Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 21

Artikel: Im Lötschental
Autor: Moser, Fritz C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671618

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nie gehabt," wiederholte Alwine, aber diesmal mit freundlicher Anerkennung.

Da fand ich den Mut, die lang zurückgehaltene Frage an sie zu richten, ob sie nicht mein erstes Kind, das damals noch nicht geboren war, aus der Taufe heben würde. Sie blieb mir das Ja schuldig, aber sie legte mir den Arm um und sah mich mit ihrer alten, treuen Liebe unter Tränen lächelnd an: „Wenn es ein Bub ist, so muß er Peter heißen."

Ende.

Gemeinschaft.

Heimat, was bist du? Die Berge, die Seen?
Mehr will ich dich und tiefer verstehn.

Bist nicht nur Firnlicht am Himmelsgezelt,
Alpen und Weiden, die schönsten der Welt.

Bist auch ein froher Geschwisterbund,
Helfend und schützend zu jeder Stund,

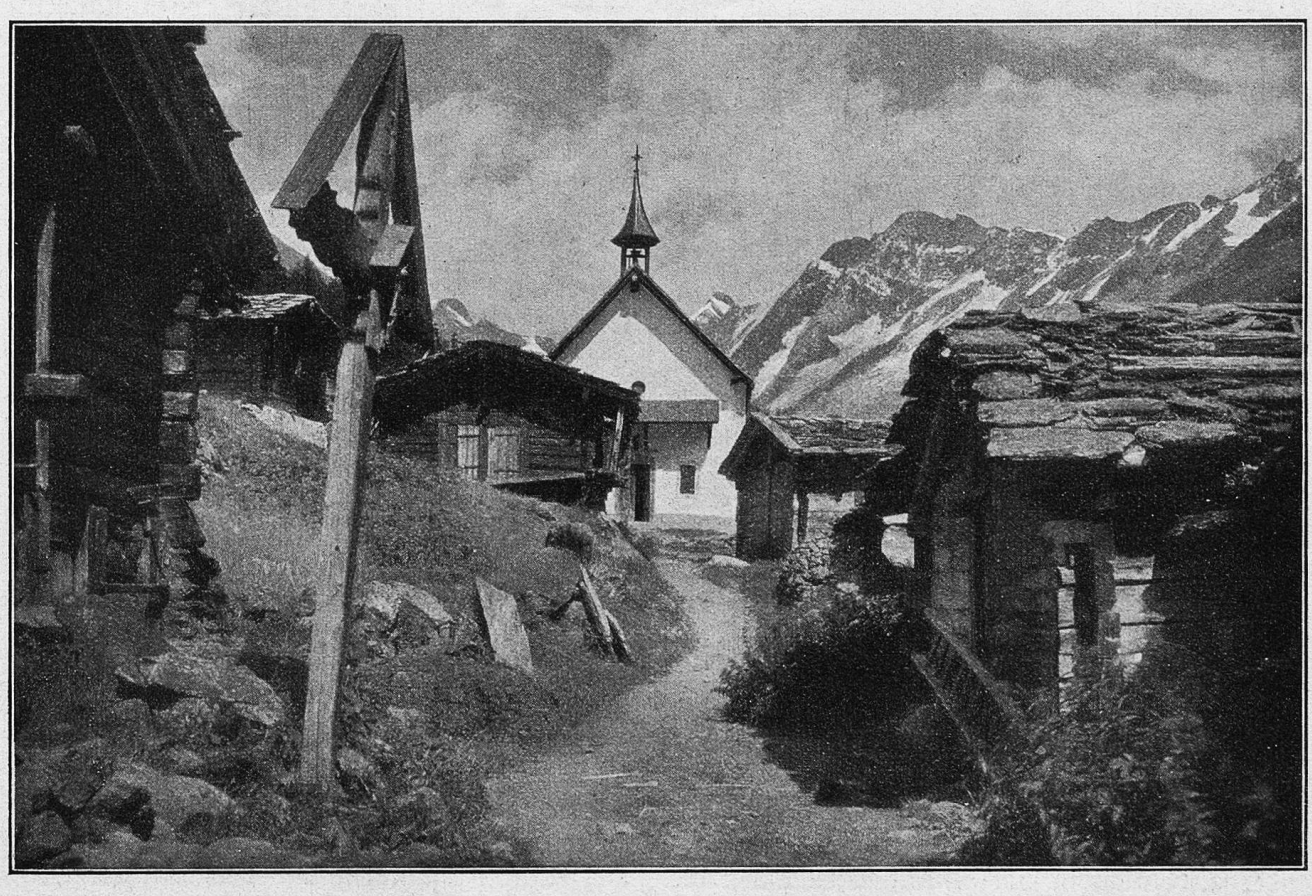
Mensch dem Menschen, wo's Unglück weint,
Steht zur Seite, voll Güte vereint,

Heimat, so wollen wir deiner uns freu'n,
Hoch dich ehren, dich lieben in Treu'n.

Otto Volkart.

Im Lötschental.

Als im Jahre 1829 der Naturforscher Hugi mit acht Trägern von den Tschingelhörnern herab ins hintere Lötschental kam, ging ein altes Fraueli vorbei, warf einen Blick auf die Karawane und bekreuzte sich. Der Pfarrer in Kippel vornen, der zugleich auch Wirt war, ließ die Reisenden erst nach langen Verhandlungen ein, woraus wir schließen, daß er kein geschäftstüchtiger Wirt war. Auch dem Müetterli wollen wir das sich Bekreuzen gern nachsehen, weil wir uns als berggewohnte Leute heute und schon damals gewundert hätten, wenn ein Bergreisender gleich mit acht Trägern angerückt wäre. Hugi und andere Reiseschriftsteller des 19. Jahr-



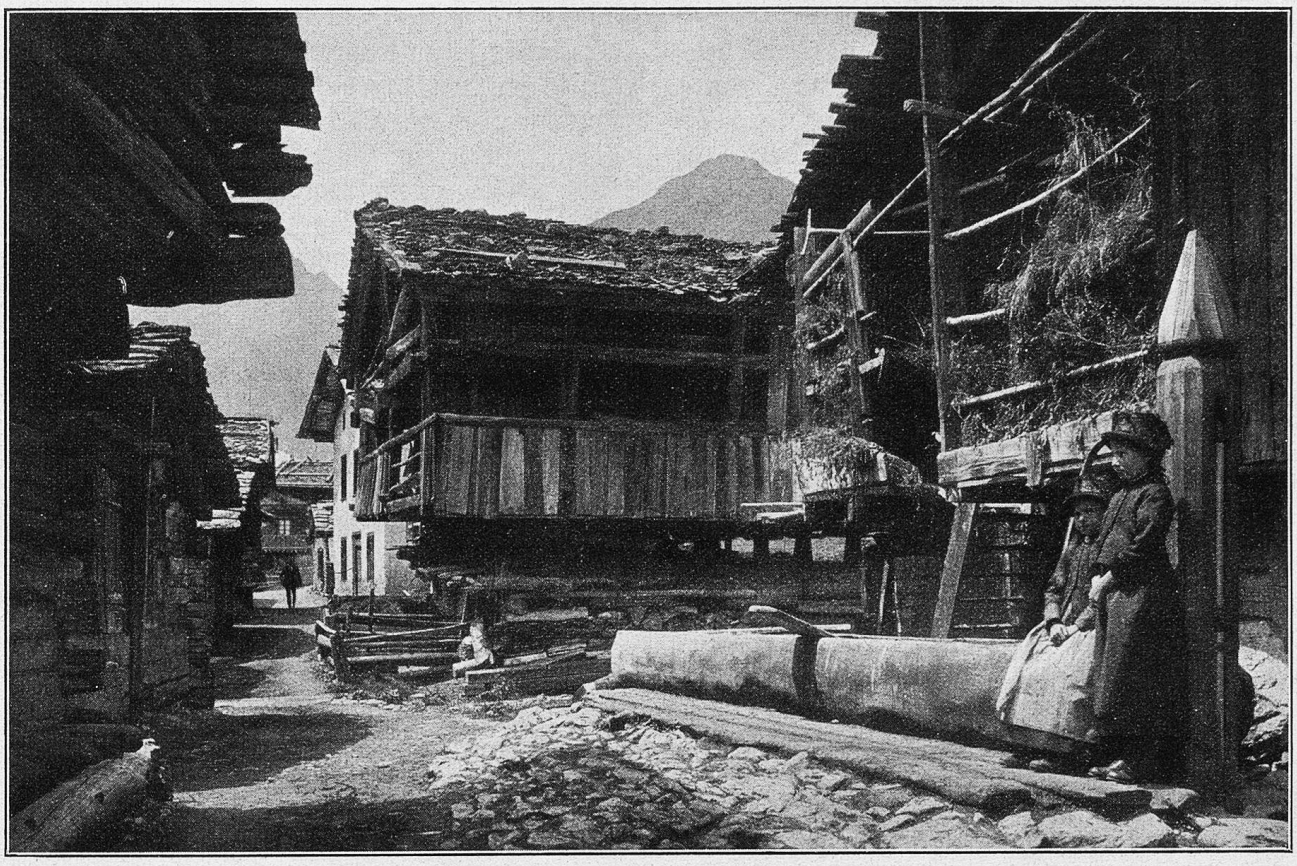
Kühmatt.

hunderts aber schlossen aus diesem Erlebnis zu Unrecht, das Lötschental sei nie von fremden Leuten besucht worden und die Leute seien hier so einfältig wie Lots Weib, das zur Salzsäule erstarrte, als es etwas Neuartiges sah. Denn Fremde sind lange bevor der Herr Hugi seine Nase ins Lötschental steckte, dorthin gekommen, und der Lötschenpaß von Gasteren im Berner Oberland nach Kippel war ehedem ein sehr begangener Paß, über den der Kardinal Schiner mehrmals mit seinen päpstlichen Bullen anrückte, wenn seine Walliser ihm wieder einmal den Weg aus dem Land gewiesen hatten. Und dieser Lötschenpaß wäre anno 1697 sogar eine regelrecht ausgebaute Bergstraße geworden, wenn die Walliser gewollt hätten. Denn die Berner Tormann und Graffenried hatten große Kosten aufgewendet, um den Paß für Ballen und Kaufmannsgüter fahrbar zu machen, aber die sieben Walliser Zehnten fürchteten für ihre katholische Religion und verboten den ketzerischen Straßenbau. Deswegen wurde der Paß im 18. Jahrhundert doch benützt, aber er war nur mit Saumtieren gangbar. 1737 bestimmte jedenfalls der Kastellan von Gestein im Rhonetal Gewicht und Fuhrlohn für die Saumlasten über den Lötschenpaß. So schlimm hat es also mit der Abgeschlossenheit der Lötschentaler nie gestanden, war dieser Lötschenpaß doch sogar im Winter gangbar, bis — ja bis der Gletscher auf die Paßhöhe vorrückte und den Weg weniger gangbar machte. Aber die Saumtiere kamen deswegen doch hinüber.

Seit nun aber die Züge der Lötschbergbahn, was sehr erfreulich ist, bei der Station Goppenstein anhalten, ist es keine Kunst mehr, ins Lötschental zu gelangen. Ein Sträßchen führt bis zum Hauptort Kippel, worauf eine ungemein schöne und abwechslungsreiche Wanderung auf dem Fußweg bis nach Gletscherstaffel zuhinterst im Tal beginnt, wo die Gletscher von allen Seiten ihre Zungen ins Tal herabstrecken und einem ganz eigen zumute wird ob diesem verwunderlichen Zungenstrecken. Doch wollen wir zuerst das Tal von zuvorderst zu schildern beginnen.

Das Lötschental war einstmals Eigentum der Herren zum Turm auf Gesteinburg, die die Landmeitli etwas zu gern hatten und deshalb den Zorn des Volkes auf sich entluden. Und weil man im obern Wallis den Zwingherren damals überhaupt nicht so wohlgesinnt war, kamen die vom Zehnten Goms und andere, legten sich sieben Jahre vor die starke Gesteinburg und ließen nicht locker. Der Herr auf Gesteinburg entwischte durch einen geheimen Gang, die Burg ging in Flammen auf, und die Lötschentaler hatten nun einen anderen Herren. Denn die obern Zehnten mit ihren „schaubaren Weisheiten" als Oberhäupter waren, wie die Bündner und Eidgenossen, auch gern Herren und zwar gestrenge Herren. Dies Regiment ließen sich die braven Lötschentaler bis zum Jahre 1790 gefallen. Und dann fanden sie, man könnte jetzt auch etwas „revoluzzen" und — kauften sich von den Zehnten mit blanken 1000 Talern los. Acht Jahre später hätten sie die ganze Freiheit gratis und franko haben und die 1000 Taler an den Zins legen können. Aber sie waren eben nicht so geschäftstüchtige Leute, wie es auch jener Pfarrerwirt vom Jahre 1829 beweist.

Von Gampel im Rhonetal bis Ferden ist das Lötschental eng, teilweise eine rauhe, unzugängliche Schlucht, und der Weg hat Mühe, über steile Bergsturzhalden und unter turmhohen Felswänden durch in die Höhe zu kommen. Man wird sich bequemer von Brig bis Goppenstein mit der Bahn fahren lassen. Bei Goppenstein liegen die zerfallenen Gebäude der Bleiminen zum Rothenberg an der Lonza, unscheinbar neben den Bahnhofanlagen der Lötschbergbahn. Die Bleiminen, links über der Lonza, wurden in früheren Jahrhunderten bis 1798 ausgebeutet. Dann trat ein Unterbruch bis 1846 ein. 1904—1907 wurde ebenfalls Blei am Rothenberg abgebaut. Infolge der nur noch geringen vorhandenen Erzmengen und weil die Gestehungskosten den Betrieb nicht gelohnt hätten, konnte selbst während des Weltkrieges der Abbau nicht mehr aufgenommen werden. So ist die Bleiindustrie im Tale dahin, die Bevölkerung auf den Ertrag der Landwirtschaft und des Fremdenverkehrs angewiesen. Der Walliser Historiker Furrer sagt 1850, der Wohlstand im Tale sei ehemals groß gewesen. Nun bestehe das Eigentum der Bewohner noch aus Haus und Vieh, und sie stünden im steten Kampf mit der Lonza, die ihnen den guten Boden wegreiße, und den Lawinen. Die Lawinen unterbrechen tatsächlich im Winter oft den Verkehr zwischen den Dörfern des Tals. Es ist dann sehr gefährlich, dem Weg entlang durch Lawinenzüge zu gehen. Die Gewalt der niederfahrenden Schneemassen drückt Stadel und Holzhäuser zusammen und verschont die Menschenleben nicht. Wenn gar die Ausläufer einer



In Kippel.

Lawine im Dörfchen landen, muß das gewiß unerfreulich sein. Aber das ist das Los dieser großgewachsenen, blonden, ein eigenartiges Deutsch, das Walserdeutsch, sprechenden Leute des Tales. Sie nehmen die unliebsamen Erscheinungen des Winters und auch die Schrecken ruhig auf sich, weil sie ihr Tal lieben und weil nach dem harten Winter ein schöner, wenn auch nicht früher Frühling kommt.

Im Frühling sollte man ins Lötschental reisen. Wenn die Kirschbäume um die Dörfer mit ihren braunen Chalets blühen, die Blumen ihre Köpfchen aus den ergrünenden Wiesen strecken und der Bauer daran geht, seine Kornäckerchen zu bestellen. Denn Gerste wird im Lötschental bis weit hinauf gebaut, bis Blatten, während weiter oben in Kühmatt die reine Alpwirtschaft anfängt. Die Kartoffel gedeiht auch im Tale.

Wir vergäßen viel, wenn wir die Naturschönheiten im Lötschental nicht mit offenem Herzen würdigten. Denn der malerische Reiz des Tales mit seinen Äckerchen, Wiesenparzellen, Fruchtbäumen und verhältnismäßig zahlreichen, wenn auch meistens sehr kleinen Siedlungen wird prachtvoll ergänzt und in einen Rahmen gespannt durch die umliegenden Berge. Da ist es die prächtige Granitpyramide des Bietschhorns, dieser Königin des Rhonetales, die unser Auge entzückt. Aber auch die andern Hörner dieser Bergkette sind bemerkenswerte Gestaltungen unserer Erdrinde. Daß es zuhinterst im Tal, in Kühmatt und Gletscherstaffel, wo die Gletscherberge sich von rechts und links im Bogen schließen, ganz reizend ist, erwähnten wir schon vordem. Kein Wunder, daß Maler und Zeichner, wie Raphael Ritz, Fellenberg und Heubner, sich früh bestrebten, die Schönheiten des Lötschentals der weitern Welt bekannt zu machen. Albert Nyfeler in Kippel, der jetzt im Lötschental lebende Kunstmaler, hat das Bietschhorn schon in viele Kunstsammlungen eingeführt.

Wer's aber kann, der soll nicht vergessen, im Frühjahr im Anfang Juni zum Segensonntag ins Lötschental zu reisen, wo der Aufzug der alten, farbigen Uniformen in der frischen Landschaft einen prächtigen Akkord ergibt, der jeden Menschen ergreift und ihm das Lötschental vertraut und lieb macht.

Dr. Fritz C. Moser.